Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 30. August 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 35

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Tödistrasse 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die katholische Kirche und das Frauenstimmrecht. In einem offiziellen Schreiben an die Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes erklärt die schweizerische Bischofskonferenz, daß sie die ablehnende Haltung, welche die Leitung des Schweiz. Kath. Frauenbundes gegenüber dem Frauenstimmrecht einnimmt, durchaus billigt. Es heißt da unter anderm: „Die schweizerischen Bischöfe begrüßen und billigen Ihre Stellungnahme und Wegleitung für die katholischen Frauen. Auch wir wünschen ein vermehrtes Mitspracherecht der Frau in Fragen, die das Wohl der Familie und die Hebung leiblicher und seelischer Not berühren, betrachten aber das unbeschränkte politische Stimmrecht der Frau für unsere Zeit und für unsere Verhältnisse weder als reif noch als angebracht. Die Vorteile, die manche, besonders unter den selbständig erwerbenden Frauen, sich davon versprechen, würden die sichern Nachteile nicht aufwiegen."

Aus der Völkerbundsstadt.

An dem in Genf versammelten 5. Kongreß der nationalen Minderheiten fand eine Aussprache statt über das Thema: Der Völkerbund und die nationalen Minderheiten. Es wurde festgestellt, daß die an der letzten Tagung des Völkerbundsrates in Madrid beschlossenen Verbesserungen des Verfahrens für die Behandlung von Minderheitenfragen, nicht befriedigen. Eine Reihe von Delegierten erklärten sich dafür, daß der Völkerbund eine ständige Sonderkommission einsetze, die alle Fragen der religiösen, sprachlichen und nationalen Minderheiten von verschiedenen Gesichtspunkten aus prüfe.

Ebenfalls in Genf tagen der Rat und verschiedene Kommissionen der Interparlamentarischen Kommission. Diese inoffizielle Vereinigung von Parlamentariern, die schon vor der Gründung des Völkerbunds mit allen Kräften für Völkerverständigung arbeitete und die hinsichtlich ihrer Universalität über den Völkerbund hinausgeht, da ihr auch eine große Zahl nordamerikanischer Parlamentarier angehören, verdient die Aufmerksamkeit und die Anerkennung aller, die sich für Fragen des Weltfriedens interessieren.

Ausland.

Die grundsätzliche Verständigung im Haag ist erfolgt; der Young-Plan ist gerettet! Noch in den ersten Tagen dieser Woche zeigte die Konferenz ein schlimmes Gesicht. Unterbruch — Vertagung — Vor dem Scheitern — so lauteten die Ueberschriften der Berichte aus dem Haag. Es schien, als sollte aller Verständigungswille am harten Schädel des britischen Schatzkanzlers zerschellen. Wie Shylock auf seinem Schein, so bestand Philipp Snowden bis zur allerletzten Stunde auf seinen Forderungen. Die Gläubigermächte Frankreich, Italien, Belgien und Japan hatten ihm ein letztes Angebot gemacht, das dem englischen Begehren bis zu 60 Prozent entgegenkam. Schroff wurde es wiederum abgelehnt. Erst in einer 8½stündigen Nachtsitzung, die vom Abend des 27. August bis in die ersten Morgenstunden des 28. August dauerte, kam eine Einigung zustande. Diese soll England bis zu 75 Prozent (nach einer andern Meldung bis zu 78,5 Prozent) befriedigen und durch Verschiebungen innerhalb des Rahmens des Young-Planes ermöglicht sein.

Die Männer der sozialistischen Labour-Regierung, die bei den Neuwahlen für das Unterhaus versprochen hatten, alles zu tun, um der Welt den Frieden zu sichern, mögen schließlich eingesehen haben, daß es einen eigentümlichen Eindruck machen müßte, wenn die Verständigung gerade an ihrem Widerstand scheitern würde. Es sind politische Erwägungen, die über die finanziellen gesiegt haben. Als erster der englischen Delegierten lenkte Außenminister Henderson ein, wie man anwimmt im Einverständnis mit Premierminister Macdonald, der zwar nicht nach dem Haag kam, aber als Deus ex machina die Fäden in seinen Händen hielt. Dann gab auch Snowden nach, dessen eiserner Wille bis dahin die Konferenz beherrscht hatte. Es wäre hübsch, wenn man sagen könnte „unter dem Einfluß seiner Gemahlin"; alle die schönen, effektvollen Reden, die Mrs. Ethel Snowden auch in der Schweiz über internationale Solidarität gehalten hat, berechtigten eigentlich zu solcher Erwartung. — Unter der Verzögerung der Einigung über den Finanzplan mußte die Lösung der politischen Fragen leiden. Da Briand entschieden den Standpunkt vertrat, daß eine endgültige Stellungnahme Frankreichs zur Rheinlandräumung von der Annahme des Young-Planes abhänge. Nun ist der Weg frei geworden! Da der Finanzkompromiß nicht nur den Gläubigermächten, sondern auch Deutschland ein weiteres Opfer auferlegt, ist es selbstverständlich, daß Dr. Stresemann als Kompensation eine vollständige, beschleunigte Rheinlandräumung verlangte. Wie verlautet, soll Deutschland die Räumung der besetzten dritten Rheinlandzone (Mainzerzone) bis spätestens den 30. April 1930 zugestanden sein.

In Palästina hat eine judenfeindliche Bewegung gefährliche Formen angenommen. Im ganzen Lande sind die jüdischen Siedelungen vom Araberstämmen bedroht, und zwar sollen mohammedanische und christliche Araber an den bereits erfolgten Angriffen beteiligt sein. Man schätzt die Zahl der bei Ueberfällen umgekommenen Juden auf ca. 600. Da sich unter den Opfern auch amerikanische Juden befinden, richtet die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika an England das Gesuch, die amerikanischen Bürger in Palästina unter britischen Schutz zu nehmen. Jüngste Nachrichten melden, daß Araberstämme aus dem Ost-Jordangebiet und Drusen vom Libanon in Jerusalem eingezogen seien. Es soll der Plan bestehen, alle jüdischen Siedelungen in Palästina zu vernichten und so den jüdischen Heimatbestrebungen ein Ende zu bereiten. J. M.

In einem Frauengefängnis.

Von Elisabeth Thommen.

Wir wissen es alle: „Wenn man ein Verbrechen begeht und einen Gesetzesparagraphen übertritt, der zum Schutz der Menschengemeinschaft gemacht wurde, dann — kommt man ins Gefängnis." Wir lesen Tag für Tag in den Zeitungen die Berichte über die Gerichtsverhandlungen. Sie enden gewöhnlich mit der lapidaren Bemerkung: „Er — sie, erhielt ein, zwei — zehn Jahre Gefängnis."

Wir lesen die Notiz und gehen ziemlich ungerührt zur Tagesordnung über. Das Gefängnis, das Zuchthaus spielt für uns brave, unangefochtene Bürger eine herzlich geringe Rolle. Wir kümmern uns nicht darum. Auch nicht um die Insassen. Wir fragen kaum danach, was sie aus dem Geleise warf; wir versetzen uns nicht in ihren Seelenzustand, grübeln nicht darüber nach, wie die „Strafe" auf sie wirkt; wir ahnen beschämend wenig vom bitteren Leid der Einsamkeit und der Lebensabgeschlossenheit, das hinter jenen grauen Mauern ausgefochten wird, in diesen Häusern, die sich schlimmer noch als „Gesetz und Recht" wie „eine ewige Krankheit" forterben . . .

Wohl schauten wir in unseren jungen Jahren etwa einmal zu den vergitterten Fensterchen empor und empfanden es als gruselnde Sensation, wenn plötzlich zwei Hände am Gitter hingen, wenn ein Kopf sich nachzwängte, wenn Blicke aus tiefen Augenhöhlen etwas von der Welt zu erhaschen suchten! Und in dumpfer, unvermögender Qual fragten wir uns, weshalb wohl ein Gefangener den Himmel nicht sehen dürfe?

Das Frauengefängnis liegt an irgendeiner belanglosen Straße Berlins. Im Osten, in einer ärmlichen Gegend. Man sieht ihm von außen seine Bestimmung nicht an; es ist ein hoher, schwärzlicher Backsteinbau, düster, wie die anschließenden Häuserreihen alle auch. Spöttische Arbeiterblicke folgten den „Damen", uns Besucherinnen, als wir hinter der Türe verschwanden. Man stellt sich üblicherweise ein „Gefängnistor" etwas anders vor, als dieses ziemlich gewöhnliche Haustor. Erst wenn die ganze graue Stille des Hauses uns umfängt, wenn die Pförtnerin sorgsam Türe um Türe hinter uns abschließt, wenn jeder Gang, jede Treppe sozusagen des neuen verschließbar ist, erst dann geht einem der Begriff „Gefängnis" in seiner ganzen Schreckhaftigkeit auf.

Der Bau wurde anno 1850 hergestellt. 1912 kam ein neuer Anbau dazu. 450 Frauen können untergebracht werden. Zurzeit beherbergt er nur 180. Das Berliner Frauengefängnis ist das einzige in Preußen, das ausschließlich Frauen zum Aufenthalt dient. Alle andern Frauengefängnisse bilden, wie bei uns auch, bloß Unterabteilungen von Männergefängnissen. Hier aber ist sogar eine Frau Gefängnis-Direktorin. Sie ist die erste Frau Deutschlands, die dieses Amt ausübt. Und zwar erst seit einigen Monaten. Eine zehnjährige Fürsorgearbeit in deutschen Zuchthäusern und Gefängnissen ging voraus. Selbstverständlich wird auch zur Aufsicht nur weibliches Personal verwendet. Bloß der Gefängnisarzt ist noch ein Ueberbleibsel des ausschließlichen Männerstaates. Das Postulat der Frauen „Für Frauen eine Aerztin" wird sich sicherlich auch hier in absehbarer Zeit durchsetzen.

Interessant sind die Mitteilungen der Direktorin — sie ist eine kräftige, energische Person, Mitglied im preußischen Landtag, eine Frau, die Kraft und Milde vereint. Ihre erste kleine Maßnahme zur Verbesserung des Schicksals ihrer Insassinnen — man nennt sie zur Schonung ihrer Selbstachtung nie „Gefangene!" — war, daß sie den Boden des Gefängnishofes aufreißen und Rasen an Stelle des harten Zements setzen ließ — dieser Flekken Grün, um den herum heute die Gefangenen mit herabhängenden Armen spazieren dürfen (nicht wie früher mit verschränkten) mag den trostlosen Rundspaziergang um ein Iota erleichtern. Für die Insassinnen der dritten Gruppe dient ein gartenähnlicher Hof zum Spaziergang, hier ist auch eine Gartenbank; hier dürfen die Frauen in ihrer zweiten täglichen Freistunde Arm in Arm spazieren.

Schon diese Andeutung weist darauf hin, daß in Deutschland der progressive Strafvollzug herrscht, wie bei uns in der Schweiz auch. Nur ist diese fortschrittliche Art der Bestrafung in Deutschland noch relativ neu, sodaß er heute noch mit viel Interesse und Hingabe gehandhabt wird. Das Progressivsystem besteht darin, daß die Gefangenen sich durch gutes Betragen selber kleine Erleichterungen verschaffen können. Aber erst nach den ersten sechs Monaten! In der zweiten Gruppe dürfen sie zum Beispiel statt alle sechs alle vier Wochen Besuch empfangen; sie dürfen öfter Briefe schreiben und erhalten (alle 14 Tage); sie dürfen ihre Zelle schmücken; sie können ein Geburtstagspaket erhalten, dürfen abends länger Licht haben, können (ich glaube, das gehört schon in die dritte Kategorie, die für die Entlassung vorbereitet) eine eigene Zeitung halten; sie bewohnen eine Zelle zu dritt; sie sitzen abends in einem gemeinsamen Raum, in dem Radio eingerichtet werden soll; sie arbeiten in der Wäscherei, der Bügelei, in der Küche, verrichten also Gemeinschaftsarbeit — mit solchen Erleichterungen, Belohnungen, will man die Gefangenen dazu bringen, daß sie an sich selber arbeiten und das Interesse am guten Betragen behalten.

So fortschrittlich der Progressivstrafvollzug auch ist, darf man doch nicht vergessen, daß jenes erste halbe Jahr, bis es endlich in Funktion tritt, lang ist, daß sechsmaldreißig Tage, kurz nach der erfolgten Aburteilung, eine erschreckend lange Zeitspanne sein kann, wenn man eingesperrt und auf Arbeit angewiesen ist, die den Geist kaum ablenkt.

„Frauen leiden in der Regel (so erzählt die Direktorin) viel mehr unter der Freiheitsentziehung, als Männer. Männer resignieren nach einiger Zeit; Frauen empfinden die Qual der Abgeschlossenheit härter. Selbstmordneigungen sind häufig. Nervöse Zusammenbrüche, die Gefangenenpsychose, liegt ihnen näher. Für Frauen sollte eigentlich eine ganz andere Art des Strafvollzuges existieren als für Männer. Für jedes freundliche Wort sind Frauen unendlich empfänglich. Disziplinarvergehen sind selten. Die empfindsamste Strafe wäre das Verbot, dem monatlichen Konzert beizuwohnen; diese Strafe mußte noch nie ausgesprochen werden. Ich betrachte mein Gefängnis wie ein Krankenhaus, die Mädchen wie Kranke. 75 Prozent aller Insassinnen sind auch wirklich Psychopathinnen. Ihre Hauptdelikte sind Diebstahl, Unterschlagung und Meineid (wegen Meineid kann zurzeit in Deutschland jeder harmlose Prozeß-Zeuge eingeklagt werden!). Körperverletzung als Delikt ist selten. Häufig werden die Vergehen begangen in Zeiten körperlichen Unwohlseins, während der Periode, wo Sorgen und Kummer stärker auf der Frau lasten, ihre Widerstandsfähigkeit geringer ist. In der Regel leiden die Frauen entsetzlich unter der Trennung von ihren Kindern.

Feuilleton.

Landschaft.

Leuchtendes Gold über Flurgrün,
Bachgerieſel, ein Tann,
blauer Blumen Erblühn,
eine Welkende dann und wann,
Manchmal ein Gräserbeben,
manchmal ein Vogelschrei,
Aus weltabgewendetem Leben
träumt das Tageinerlei.

Gertrud Bürgi.

Gräfin Marie d'Agoult.

Ehrfürchtig wendet der Mann, stolz die Frau den Blick zurück auf große weibliche Gestalten, denen es gelang, auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst Bedeutendes zu wirken, ohne aufzuhören, gute Mütter zu sein. Gestalten, die ihrem Leben höchste Freiheit errangen, wo ein kleineres, mittelmäßiges Geschlecht Freiheit zu sehr nur in äußern Formen zu gewahren vermag. Frauen, die durch ihr Wesen und Wirken großen Männern eben-, ja überbürtig waren . . .

Libri et liberi — Bücher und Kinder! Kann man beides besitzen, trotz Nietzsches aut — aut: entweder — oder? Beidem galt von je das Begehren der gesunden und geistig regsamen Frau. Aber allzu oft zwingt sie Leben und Not, zwischen libri oder liberi zu wählen. Denn die letztern, die Kinder, verlangen von der weit mehr als der Mann naturgebundenen Frau meist ein Leben für sich. Die meisten Frauen werden das Problem immer schmerzlich empfinden und es bei jeder denkbaren Staatsform für ihren besondern Fall stets neu zu lösen suchen müssen. Solche Lösung gelang in höchster Harmonie, trotz schwerer Kämpfe, der französischen Gräfin Marie d'Agoult.

Im Hause Wahnfried zu Bayreuth hängt ihr Bild. Keimer wird den ernsten Sibyllenblick der schönen Frau vergessen. Vor diesem Gemälde stehen wir ahnungsvoll, mit ehrfürchtiger Liebe, und fragen so wie Sieglinde ihren unbekannten Bruder fragt: „Gast, wer du bist, wüßt' ich gern." —

Marie de Flavigny kam 1805 am 30. Dezember mitternachts in Frankfurt am Main zur Welt als Tochter eines wegen der Revolution ausgewanderten französischen Offiziers und der deutschen Mutter Marie Elisabeth geb. Bethmann. Eine Großmutter stammte aus Solothurn, die andere aus Basel. Die reiche, protestantische Frankfurter Kaufmannsfamilie hatte der romantischen Liebesheirat große Schwierigkeiten bereitet, den schönen katholischen, adeligen, verarmten Franzosen sogar einkerkern lassen, mit dem Erfolg, daß die junge Marie Elisabeth ihn im Gefängnis aufsuchte und die Eltern zur Einwilligung zwang. Trotz allem kam es zu einer harmonisch bleibenden Ehe. Das Töchterchen Marie wuchs in Deutschland und Frankreich auf, lernte beide Völker beobachten, beide Konfessionen kennen, germanisches wie lateinisches Geistesleben verehren. Der alte Goethe lächelte sie einmal gütig an und berührte segnend den Scheitel des hübschen Mädchens. Noch der Greisin bedeutete diese erste Begegnung mit dem Genie ein wahres Glück. Sehnsucht nach genialen Menschen und Taten hat ihr Leben mitbestimmt. Wehmütig und doch erhebend berührt es in unserer ehrfurchtslosen Zeit, die sich nur noch für Boxkämpfer, Neger und Kinohelden begeistert, zu sehen, wie Marie dem greisen Goethe sich beugt. Fern von ihr, in Leipzig, träumt zu gleicher Zeit leidenschaftlich ein kleiner Knabe, der Richard Wagner heißt, von Goethe, Schiller, Shakespeare, Beethoven und Weber. Heute wissen wir, daß die Sternenbahnen der beiden Kinder sich später begegneten. —

Nach nie vergessenen Jungmädchenjahren und einem Aufenthalt in einer vornehmen Klosterschule wurde Marie eine Blüte der Pariser Gesellschaft. Doch das Leben der Salons sagte ihr nicht zu, so sehr sie umschwärmt wird. Mit überlegener Ironie betrachtet sie den Jahrmarkt des Lebens, den vanity fair. Um all der Leerheit und Frivolität zu entgehen, willigt sie — nach dem Tode des heiß geliebten Vaters allein mit der ihr seelisch fernstehenden Mutter — endlich ein, dem nächsten Freier die Hand zu reichen. Dieser nächste Bewerber war Graf d'Agoult, Kavallerieoberst und Höfling Karls X. Die von Verwandten im Advokaturbureau geschlossene Ehe währte sechs Jahre, eine Zeit, die Marie d'Agoult in ihren Erinnerungen mit kaltem Schweigen übergeht. Vorübergehend schien die Krankheit eines Kindes die sich fremden Gatten in gleicher Sorge zu verbinden. Ergriffen wird jede Mutter in den jetzt teilweise veröffentlichten Tagebüchern der Gräfin die Seiten lesen, die von der Erinnerung an das Auf und Nieder jener Krankheitszeit durchbebt sind. Endlich schien das Töchterchen zur Gesundheit erwacht, man sprach lauter, Freude verbreitete sich im Hause und die Mutter verlor, wie in einer Art himmlischer Trunkenheit, jedes Bewußtsein von Ort und Zeit und ihrer selbst. „Nur das unbeschreibliche Hochgefühl, das süß und schmerzlich zugleich war, sagte mir, daß ich dem schrecklichen Gespenst des Todes ein Leben abgerungen hatte." . . . Die Mutter ist eingeschlafen. — Eine Stunde später stirbt das Kind! — Der gemeinsame Schmerz über den Verlust der kleinen Luise vergrößerte den Abstand und das Schweigen zwischen den Gatten, anstatt sie einander näherzubringen. Die Gräfin staunt selbst über diese Härte der Natur und des Schicksals: „In den großen, hallenden Sälen, die vor kurzem noch zwei reizende Stimmen belebt hatten, gingen wir und kamen wir traurig und stumm. Die kleine Silberstimme des schwarzgekleideten Kindes Claire, die sich jetzt allein hören ließ, tat unsern Herzen weh, ohne sie zu erweichen. Ungerecht, düster und bitter zürnte ich dem vierjährigen Kinde, weil es den Tod nicht begriff. Ich ärgerte mich über seine Spiele. Ich wies seine Zärtlichkeiten von mir, und bald verursachte mir seine Gegenwart so viel Pein, daß man beschloß, es zu entfernen . . ." In einem Pensionat gewöhnte sich das Kind rasch ein, zu schnell für das Gefühl der Mutter, die darin neue Nahrung für ihren Schmerz fand. Sie empörte sich gegen den mitleidlosen Gott, der ihren Bitten taub geblieben war. Auf die Auflehnung und die Trauer folgte äußerste Schwäche. In diesem Zustand erhält Marie d'Agoult zum ersten Male nach langen Monaten einige Zeilen von Franz Liszt. Sie hatte den bezaubernden Klavierspieler, den genialen Künstler oft in ihrem Salon gesehen, mit ihm gesprochen, ihn auf dem Flügel phantasieren gehört. Während der Trauerzeit war er verstummt. Nun zeigt er ihr an, er verlasse Europa. — Marie hatte mechanisch gelesen; bei den letzten Worten aber fühlte sie sich wie von einem elektrischen Schlage getroffen; alles Blut, das solange in ihren Adern gestockt hatte, strömte plötzlich zu ihrem Herzen. Das Leben kehrte mit schmerzender Heftigkeit in sie zurück. Es kommt zur persönlichen Aussprache. Sie endet damit, daß Liszt die Gräfin in seine Arme schließt und erklärt, so junge, tapfere,

Auch der Gedanke an ihren Mann plagt sie anhaltend. „Wird er mir treu bleiben?“ ist die ständige Qual ihrer Tage und Nächte.

In der begünstigtern Gruppe erhalten die Gefangenen Sprachstunden. Alle können wöchentlich an einer Gymnastikstunde mit nachfolgendem Brausebad teilnehmen. Für Frauen unter 30 Jahren ist die Turnstunde obligatorisch; für diejenigen darüber freiwillig. Nach einigem Zögern machen die meisten gern mit. Ich habe (so sagte die Direktorin) im preußischen Landtag ein Gesuch eingereicht, damit jede Gefangene bei uns Haushaltunterricht erhält. Das Essen ist gut. Morgens Gerstenkaffee und Brot, mittags mit Fleisch gekochtes Essen, einmal per Woche Spinat und Kartoffeln, oder Fisch und Kartoffeln; an Feiertagen Gemüse und Fleisch. Abends zwei Butterbrote mit Käse oder Wurst, ein Glas Tee. Milch gibt es nur auf ärztliche Verordnung. Per Woche sind 50 Gramm Fett pro Person vorgesehen.“ (Schluß folgt.)

Ein nicht alltägliches Ferienende — Hausarbeit ist Kopfarbeit!

Eigentlich könnte es ein sehr alltägliches Ferienende sein: wieder hinein in die gewohnte Arbeit, wieder untertauchen in des Tages Kleinkram — so ein bißchen sauersüß, nachdem man so unbeschwert, so ohne das ewige Besinnen „was kochen wir heute“, so ohne die tägliche Jagd auf den Staub, so ohne das tägliche Aufräumen der täglich sich wiederholenden Unordnung, herrliche Ferientage dahin gelebt hat, unter Tannen gelegen oder hinaufgestiegen ist in die Höhe und Weite.

Aber es war wirklich ein sehr ungewöhnliches Ferienende. Schon ein Untertauchen in Haushaltsarbeit, aber von so weiten Gesichtspunkten aus, daß es auch hier war, als ob man eine weite schöne Bergwanderung mit großen Ausblicken genossen hätte.

Meine etwas sauersüße — wer will einem dies bei der Regenübersättigung der letzten Wochen vergeben — Ferienrückreise führte mich ganz nahe an der Luziensteig vorbei. Ich wußte, da oben in dem einsamen kleinen Hochtale hält der Volksdienst seine alljährliche Personalkonferenz ab, gerade jetzt. Und weil ich schon oft begeistert von diesen Konferenzen berichten gehört hatte, noch mehr weil ich wußte, daß just eben jetzt Erna Meyer aus München oben über die „Neue Hauswirtschaft“ sprechen würde, ein Thema, das uns doch alle mehr oder minder beunruhigt oder bewegt, nein, da konnte ich nicht vorüber fahren, sondern telephonierte kurzerhand einfach an: darf ich auch kommen? Und auf das freundlichste wurde ich willkommen geheißen und mir in unserer alten guten Festung Luziensteig Tisch und Bett bereit gehalten — notabene ein Offiziersbett, auf das ich wie auf einen Berg hinauf klettern mußte, also noch weit entfernt von „Moderner Hauswirtschaft“.

Ich habe viel Herrliches erleben dürfen. Vor allem durfte ich eintauchen in einen Geist überaus herzlicher Gemeinschaft, einen Geist des gemeinsamen Wollens, des gemeinsamen Helfens, des gemeinsamen Erarbeitens. Die Luziensteigkonferenzen haben ihren Ruf, aber was sie eigentlich sind, wieviel sie bedeuten, das habe ich erst jetzt erfaßt: Eine Woche gemeinsamen Zusammenlebens, gemeinsamen Arbeitens, gemeinsamen Naturgenusses mitten in der schönsten Landschaft, das ist ein tiefes Erlebnis, das bindet zusammen, das reinigt, das stärkt, das ist eine Erhebung, die lange Wochen hindurch nachleuchtet. Ich wollte, wir kennten in unserer Frauenbewegung auch solche „Exerzitien“, solches Zusammenleben und Zusammenarbeiten um einen gemeinsamen Gedanken und ein gemeinsames Werk. Man wird besser daran.

Von überall her sind sie gekommen, die Leiterinnen der Volksdienstbetriebe, vom Monte Cenere, vom Wallis, von Olten, von Emmenbrücke, von Biel usw. Und wie sie ihre Konferenz auffassen, das zeigt der Ausspruch, den mir eine tat: „Wenn wir auch meinen, unsere Pflicht getreulich getan und ein Stücklein aufwärts gekommen zu sein, so zeigt uns unsere Konferenz immer aufs neue wieder, wie unvollkommen wir sind, wie viel noch zu tun ist, wie viel wir noch an uns zu arbeiten haben.“ Und wie die Betriebe seelisch nicht nur körperlich für ihre Besucher bedeuten, beweist jener andere Ausspruch der Soldatenmutter vom Monte Cenere: „Niemand von unsern Soldaten kennt mich beim Namen, Niemand weiß, wie ich eigentlich heiße. Ich bin nur das „Muetti“, zu dem sie alle mit ihren Schwierigkeiten und Sorgen kommen: „Muetti, was meinst?“ Gerade dieses Seelische erfährt seine ganz besondere Pflege auf den Luziensteigkonferenzen.

Es erstreckt sich aber auch auf die Fürsorge für das Personal der zahlreichen Betriebe. Die Arbeit soll selbstverständlich gut und recht getan werden, aber sie soll das Personal nicht mehr als nötig belasten. Was zu seiner Erleichterung getan werden kann, das soll geschehen. Gerade aus diesem Grunde werden den Nationalisierungsfragen der Hauswirtschaft so große Aufmerksamkeit geschenkt, gerade darum mußte Dr. Erna Meyer kommen, die Autorität auf diesem Gebiet.

Hausarbeit ist Kopfarbeit,

nicht Handarbeit, das ist ihre grundlegende Auffassung. Das ist der Fehler, daß sie bisher immer nur als Handarbeit aufgefaßt und gewertet wurde, als die mechanische Handarbeit, die ein jedes, auch das dümmste, durch fortwährende „Uebung“ erlernen konnte. Und doch ist die häusliche Tätigkeit nichts Aschenbrödelhaftes, nichts Minderes, keine mechanisch-manuelle Arbeit, die durch bloßes Anlernen zu bewältigen ist, sondern eine allen andern Arbeiten durchaus gleichwertige, eine edle Arbeit für den, der die seelischen Werte der Arbeit überhaupt zu empfinden vermag und daher zutiefst eine geistig-seelische Angelegenheit.

Jede Arbeit muß bis in die kleinste Einzelheit durchdacht werden, um zu ihrer besten Lösung zu kommen. Denn es gibt nicht verschiedene, sondern nur eine beste, eine kürzeste Verrichtung. Vor allem, sind unsere Arbeitsgeräte, die wir verwenden, zweckmäßig? Gebrauchen wir sie richtig? Haben wir eine richtige Arbeitsweise, die uns nicht nur ein schnelles, sondern auch ein kraftsparendes Arbeiten erlaubt, also alle unnütze Ermüdung vermeidet? Ist die Anordnung unserer Geräte die richtige, verursacht ihre Herbeischaffung nicht ein Hin- und Herrennen? Ist unsere Körperhaltung eine angemessene? Gerade die bequemste ist die richtigste, nicht umgekehrt! Dabei weist Frau Dr. Meyer dem Sitzen einen wichtigen Platz an, jede Arbeit soll möglichst sitzend verrichtet werden, um Kraft zu sparen. Richtige Höhe der Arbeitsfläche und richtige Sitzhöhe spielen dabei eine wichtige Rolle. Die zweckmäßigste Anordnung sollte einmal gut und gründlich ausgedacht werden, und dann beibehalten und so „mechanisiert“ werden.

Auch Körperübungen während der Arbeitszeit sind wichtig, um eine Entspannung nach allen krampfhaften Stellungen herbeizuführen. Es ist ein Irrsinn, zu behaupten, daß man schon genug Bewegung habe.

Erst wenn alle diese Einzelheiten — Körperhaltung, Anordnung der Geräte bei der Arbeit, ihre richtige Handhabung usw. — immer wieder verbessert werden, kann man sagen: die einzelne Verrichtung ist wirklich zweckmäßig durchgebildet.

Auch das Ineinandergreifen der einzelnen Arbeiten muß mit derselben Konsequenz durchgedacht werden. Da ist einmal die Arbeitsvorbereitung: Haben wir alle Geräte an der richtigen Stelle, da wo wir sie brauchen? Haben wir zur Zeit für die Ergänzung der Vorräte gesorgt (meist ein trübes Kapitel), schaffen wir uns die nötige Denkhilfe durch dezentralisiertes Aufhängen von Notizblocks? Benützen wir die nötigen Vorbeugungsmittel, um das Entstehen neuer Arbeit zu vermeiden, indem wir z. B. Zeitungspapier unterlegen (eine Tasche mit Zeitungen sollte immer in jeder Küche aufgehängt sein)? Sind unsere Schränke so übersichtlich eingerichtet, daß nichts darin gesucht werden, nichts herausgezerrt werden muß? Haben wir die beste Reihenfolge der Arbeiten überdacht? Ach — meist wird sie eben nicht überdacht, sondern dem blinden Zufall überlassen, dabei erleben wir dann die Hetzerei in der letzten Minute. Man sollte es sich zur Grundregel machen: Lasse nie etwas auf den letzten Augenblick ankommen. Möglichst viele Teilarbeiten soll man im Voraus erledigen. Damit schaffen wir Spielraum für Unvorhergesehenes. Man soll sich seinen genauen Tagesplan schaffen, seinen Wochen- und Monatsplan, ihn immer wieder auf seine Zweckmäßigkeit und Verbesserungsfähigkeit überprüfen, ihn dann aber auch genau innehalten. So schaffen wir uns eine richtige Organisation, bei der alle Hetzerei fortfällt, bei der Zeit für wichtige Ruhepausen gewonnen wird und das Resultat ein wohltuender Kräftegewinn ist.

Eines der wichtigsten Mittel guter Organisation und damit guter Betriebsleitung (hier sprach Frau Dr. Meyer natürlich vor allem für die Leiterinnen großer hauswirtschaftl. Betriebe mit viel Personal, aber ihre Ausführungen können Punkt um Punkt auch auf den Privathaushalt angewandt werden) ist die zweckmäßige Personalbehandlung. Und zwar in der technischen Unterweisung sowohl (vor allem auf gutes Anlernen ist größtes Gewicht zu legen, denn was einmal vorbei ist, ist immer vorbei; dabei ist es wichtig, ein inneres Verständnis für jede einzelne Arbeit, auch jede Teilarbeit beizubringen, nicht nur mechanisch zu „zeigen“) wie in der charakterlichen Behandlung, von der ganz wesentlich die Arbeitsfreude und die Arbeitsleistung abhängt. Bei Fehlern soll nicht das sowieso schon vorhandene Minderwertigkeitsgefühl durch „Abtanzeln“ gestärkt werden, das macht nur noch unsicherer und wirkt sich in der Arbeit in allerlei Fehlleistungen aus. Mit liebevoll menschlichem Eingehen auf die Personen wird man mit sehr bescheidenen Mitteln die meisten Erfolge erzielen. Die Menschen sind unendlich dankbar für jeden Beweis ehrlichen Helfenwollens. Die dadurch entstehende Arbeitsfreude und damit Leistungssteigerung ist gar nicht zu ermessen.

Eine der allerwichtigsten geistigen Bedingungen und Voraussetzungen aber ist der Erfahrungsaustausch, Erfahrungsaustausch zwischen Personal und Leiterinnen, Erfahrungsaustausch aber auch — auf den Privathaushalt angewandt — unter den Hausfrauen untereinander und unter den Hausgehilfinnen. Gemeinsame planmäßige Prüfung der von einzelnen gemachten Erfahrungen, vom kleinsten Handgriff bis zur allgemeinen Zusammenarbeit, im technischen wie in allem andern — das hilft ungemein vorwärts.

„Die manuelle Technik, das „Gelernthaben“ in allen Ehren — gewiß, das muß sein“, sagte Frau Dr. Meyer. „Aber auch alle „Rationalisierung“, die durch Anschaffung von Maschinen und anderer „Technisierung“ herbeigeführt werden soll, bleibt zu 75 Prozent wertlos, wenn nicht die Hauptsache hinzukommt: die geistige Durchdringung der Arbeit in allen Einzelheiten und als Ganzes. Denn die neue Frau soll nicht nur die Geräte wechseln, sie soll frei werden und zum selbstbewußten Menschentum erwachen. Das kann sie aber nur, wenn sie ihre Arbeit zu einer wahrhaft geistigen Angelegenheit macht. Dann kann sie über Alltagssklaventum hinauswachsen, der „Tageskram“ wird ihr aus einem die Seele verdödenden Selbstzweck Mittel zu persönlicher Entwicklung. Dann wird sie auch sehr viel weitere Interessen gewinnen und merken, daß das Sich-aufreiben im Getriebe des Alltags schlimmer ist als nur unzweckmäßig, — es ist auch, an Ewigkeitswerten (welcher Religion auch immer) gemessen — „sündhaft“ (es gibt kein anderes Wort), wie schon das biblische Beispiel von Marta und Maria zeigt.“

An Hand einer kleinen, sorgfältig zusammengestellten Ausstellung neuzeitlicher Haushaltungsgeräte gab Frau Dr. Meyer dann in einem mehr auf das praktische gerichteten zweiten Vortrag und an Hand einer eingehenden Diskussion noch unzählige Winke für eine rationelle Haushaltsführung, wobei auch unsere unpraktischen schweiz. Schüttsteine mehr oder weniger eins abbekamen.

Wir dürfen übrigens verraten, daß die Zürcher Frauen diesen Winter verschiedene Vorträge von Frau Dr. Meyer veranstalten werden. Gewiß werden auch andere Städte gerne diese Gelegenheit benützen. Frau Dr. Meyer zu sich kommen zu lassen. Sie mögen sich mit der Zürcher Frauenzentrale, Talstraße 18, oder mit Frau Dr. Meyer direkt in Verbindung setzen (Unterzeismering, Post Tutzing am Starnbergersee). — —

So also sah mein Ferienende aus. Man wird zugeben, es war ein freundlicher, ein beneidenswerter Uebergang in die Alltagsarbeit, so recht geeignet, einem das Wiederaufnehmen der alten Pflichten nicht zu einem sauersüßen zu gestalten, sondern zu einer rechten Freude. Fast mit ein bißchen „Forschergeduld“ bin ich wieder an meine alte Arbeit gegangen, dankbar um die gewonnenen neuen und großen Richtlinien.

Und dankbar war ich überhaupt für die paar wunderschönen Steigtage, für die schöne große Landschaft — wir sind sogar in das „Heidi“-Dörflein hinaufgestiegen, doch davon ein andermal — dankbar für das herzliche Zusammenleben, die menschliche Güte und das Wohlwollen, mit dem hier jedem und jedem begegnet wird, dankbar für den frischen und weiten Geist, der einem hier vermittelt wird und von dem ich auch einen Luftzug voll mit einheimsen durfte.

Die amerikanischen Busineß Womens,

deren Europareise wir vor einiger Zeit unsern Leserinnen angezeigt haben, sind nun unterwegs. Von verschiedenen Seiten kommen die Berichte über ihren Besuch, so aus dem Haag, wo sie begeistert empfangen worden sind und wobei die Schriftführerin des internationalen Frauenbundes, Frl. van Eeghen, eine Ansprache über die „Frauen und der Völkerbund“ hielt und der fast 80jährige Dr. Loder, der erste Präsident des internationalen Gerichtshofes, mit jugendlicher Begeisterung, deren man einen Juristen kaum für fähig halten würde, die Entwicklung des internationalen Gerichtshofes schilderte.

Vom Haag sind die reiselustigen Amerikanerinnen dann nach Amsterdam, weiter nach Italien, nach Genua, Rom und Mailand gefahren und sind letzte Woche auch bei uns in der Schweiz, in Bern zugekehrt. Dort sind sie vom bernischen Frauenbund, von den bernischen Akademikerinnen, den Lehrerinnen, der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter usw. warm empfangen worden. Von Bern sind sie nach Paris weitergereist, wo sie mit einer andern Gruppe zusammengetroffen sind, die mehr den Norden, Schweden, Norwegen und Dänemark besucht hat. Eine weitere Gruppe besuchte Berlin, Dresden, München, Prag, Budapest, Wien usw.

Ueberall wollten sich die Amerikanerinnen ein Bild von der Tätigkeit der im praktischen Leben stehenden Frauen machen und Verbindungen anknüpfen, um später die im Geschäfts- und Berufsleben stehenden Frauen zu einer Weltorganisation zusammenzuschließen. Die National Federation of Busineß and Professional Womens Club of U. S. A. ist die größte Frauenorganisation in den Vereinigten Staaten, die tausend lokale Klubs und etwa 55,000 Mitglieder besitzt.

Die Frauen in Transkaukasien.

Transkaukasien — schnell, wer weiß, wo das liegt? Ist das nicht ein verlorener Winkel ganz hinten, ganz weit hinten von Europa oder am Ende gar in Asien? Auf alle Fälle sehr weit weg!

Aber auch dort gibt es Frauen, die erwachen, die nicht mehr nur dumpf in Sklaverei und Knechtschaft dahin leben, sondern mehr und mehr am politischen Leben teilnehmen. Es handelt sich dabei um 20,000 ausgewählte Frauen im Verwaltungsdienst und in der Politik des Landes. Man zählt ferner 67,000 Frauen, die in der Industrie und in der Landwirtschaft arbeiten, und mehr als 4000, die der kommunistischen Partei angehören. Es gibt verlorene Winkel in der Provinz, wo sich die Frau nicht mehr fürchtet, Lehrerin, Hebamme oder gar Milizsoldatin zu sein.

In den großen Zentren führen Frauen Lokomotiven oder Schiffe, selbst in den rückständigen Ländern, wie Asserbeidschan, stellen die Frauen mehr als 50 Aerztinnen, an die hundert Lehrerinnen (auch für höheren Unterricht), 71 Hebammen, 10 Künstlerinnen.

Die Frauenarbeit hat bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Man zählte im Jahre 1928 auf 1000 Einwohner 124 gelehrte Frauen in Asserbeidschan, 142 in Armenien und 306 in Georgien. Gewiß sind die bisherigen Resultate noch ungenügend, doch bedeuten sie einen großen Schritt vorwärts gegenüber dem alten Regime.

Vergessen wir nicht, daß die Modernisierung sich auch der uralten Sitten und Gebräuche „annehmen muß“, Sitten, welche aus der Frau die Sklavin des „Herrn und Meisters“ machten. Alter Aberglaube, das Schleiertragen, der sog. Kalym (Brautkauf), und was sich sonst noch aus einer überlebten Vergangenheit in die Gegenwart gerettet hat, all das fesselt heute noch die Frau im Orient. Doch sprengen die neuen Gesetze nach und nach die Fesseln, und bis in die entlegensten Marktflecken befindet sich die Transkaukasierin heute auf dem Wege zur vollständigen Befreiung.

***

Der erste weibliche Baumeister.

Oesterreichs Frauen, die in glücklichen Vorkriegsjahren so heiteren, liebenswürdigen, sorglosen, haben sich in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren unendlich tapfer gehalten und entwickelt. Eine ganze Reihe von bahnbrechenden Frauen hat das kleine Oesterreich in den letzten Jahren hervorgebracht. Die Not ist eben eine wunderbare Lehrmeisterin und manchmal möchte man wirklich, auch über unser Land wäre etwas mehr Sorge und Härte dahin gegangen. Vielleicht würden wir dann doch etwas weniger Sattheit und Selbstzufriedenheit antreffen, als dies immer wieder der Fall ist.

So hat kürzlich die „Oesterreicherin“, unser österreichisches Schwesterorgan gemeldet, daß in Salzburg die erste Baumeisterin ihre Firma begründet hat, es ist Frau Hilda Crozzoli, Chef der Firma H. Crozzoli u. Comp., Stadtbaumeister in Salzburg-Riedenburg. Als Tochter eines Baumeisters im Jahre 1900 in Salzburg geboren, wurde Hilda Crozzoli schon in jungen Jahren — nach dem Tode ihrer beiden Brüder — von ihrem Vater zu seinem präsumptiven Nachfolger erzogen. Bereits mit 15 Jahren mußte sie anfangen, sich mit den praktischen Erfordernissen ihres zukünftigen Berufes vertraut zu machen, und so arbeitete sie denn als Maurerlehrling auf verschiedenen Bauten der Firma ihres Vaters. Im Jahre 1916 gelang es ihr, die Aufnahme in die Staatsgewerbeschule in Salzburg zu erwirken, wo sie als erster weiblicher Absolvent im Jahre 1921 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Austritte aus der Staatsgewerbeschule trat Hilda Crozzoli als Bautechniker bei der Firma ihres Vaters ein und wurde dort größtenteils mit der Leitung verschiedener Bauten betraut. Doch im Jahre 1925 starb Vater Crozzoli, die Firma wurde aufgelöst, und Hilda Crozzoli mußte bei einem anderen Unternehmen, der Salzburger Universal Baugesellschaft, als Techniker Beschäftigung suchen. Im Mai des Jahres 1927 legte sie dann vor der Prüfungskommission der Kärntner Landesregierung als erster weiblicher Anwärter die Baumeisterprüfung mit gutem Erfolge ab. Im folgenden Jahre übernahm Hilda Crozzoli die Bauunternehmung Gebr. Baudisch, Salzburg-Riedenburg in Pacht und gründete die Firma H. Crozzoli u. Comp., Stadtbaumeister. In der kurzen Zeit seit der Gründung der Firma hat Baumeister Hilda bereits fünf Neubauten ausgeführt, sowie verschiedene größere Umbauten und Adaptierungen.

Sommer-Ferienkurs in Cambridge für Ausländer.

Cambridge und Oxford, die zwei berühmten, alten Universitäten in England, öffnen seit einigen Jahren ihre Tore während den großen Sommerferien für die Ausländer und geben diesen Gelegenheit, die englische Sprache und Literatur zu studie-

---

freimütige und stolze Menschen müßten angesichts des Himmels die Heiligkeit oder das Verhängnis ihrer Liebe eingestehen. Wenige Tage später reisen Franz und Marie vereint in die Schweiz und nach Italien. Ein verhängnisvoller Schritt war getan. Die „Emazipation“, die Maries Freundin George Sand in Romanen feierte, lebte und litt Marie d'Agoult. Wir werden uns hüten, die angedeuteten psychologischen Gründe zu zergliedern. Die Leserin nehme das Tagebuch und die Erinnerungen der Gräfin zur Hand und vergesse nicht, auch zwischen die Zeilen zu blicken. Ueberall wird sie eine geniale, freie Frauengestalt gewahren, stolz und demütig, leidenschaftlich und rein wie ein Geschöpf des großen Honoré de Balzac. Wir brauchen keine „Erklärungen“; uns genügt es, an die „Heimweh“ betitelten Seiten in Liszts „années de pèlerinage“ zu denken, wo eine wehmütig ergreifende musikalische Frage einsetzt, die sich sofort tiefer antwortend wiederholt. Liszt, damals ein feuriger, schöner Jüngling, schon der vergötterte Musiker, schwankt zwischen Leidenschaft und Askese. Mag die heutige, nach politischer Freiheit lechzende Frau über jenen kühnen Bund denken wie immer: er wird ewig denkwürdig bleiben, denn ihm entsproß als zweite Tochter Cosima, die heute noch in Bayreuth lebende Gemahlin Richard Wagners, von Freund und Feind als bedeutendste Frau ihres Jahrhunderts anerkannt. In Cosimas Leben und zwei Ehen wiederholt sich ihrer Mutter Flucht zum Genie. Das tragisch-herbe Thema fand in ihr eine harmonische Auflösung und Vollendung. Solche fehlte noch dem Bund der Gräfin mit Liszt. War ihr der junge Franz noch zu sehr Virtuose, zu wenig schöpferischer Musiker? Erwartete Marie, ihr höchstes Opfer werde den Mann und Künstler auf seine geistige Selbständigkeit verzichten lassen und zugleich — o Widerspruch! — ihn zu eigenen Werken anregen? Beide waren begeistert für Dante. Wollte Marie Liszts Beatrice sein? Oder war eher Franz der Emporbehende? Fand vielleicht er im Problem der „libri et liberi“ einen Stachel? Sollte die letzte Neigung und Treue auch des genialen Mannes vielleicht doch immer wieder den harmlosen, unweisen, hingebenden Gretchen-Naturen gehören? — Jedenfalls blieb der Bund der beiden hohen Menschen nicht ungebrochen. Wieder folgen Jahre, deren innere Erlebnisse verschwiegen bleiben, nicht etwa aus stummem Glück. Marie weilt wieder in Paris; aber in gewollter Einsamkeit verbirgt sie den Stolz ihres verletzten Herzens. Eine Beichte, eine Selbstbefreiung von Erlebtem, das noch auf ihr lastet, werden wir aber im Roman „Nélida“ finden. Allzu leicht erkennen wir in Nélida und Guermann das geniale Paar Marie und Franz. Wie leidenschaftlich wendet sich die Dichterin gegen die falsche Welt und die konventionellen Lügen! Man höre zum Beispiel: «La loi de l'Evangile, observée sans accomodements, serait un joug trop rude; les vices du siècle, montrés sans voile, feraient horreur: un compromis habile a tout ménagé. On a gardé le langage de Jésus, les pompes de Satan, les œuvres de tous deux. L'Eglise a ses jours, le tentateur a les siens; on n'exerce pas la charité, mais on fait l'aumône; on ne pratique pas le renoncement, mais on observe l'abstinence: on honore le duel, mais on tûtrit le suicide; on court en foule à la comédie, mais on refuse la sépulture au comédien; on lapide la femme adultère, mois on porte le séducteur en triomphe. Quelle tolérance pour le vice hypocrite, quelle rigidité pour la passion sincère! Combien la coquetterie rusée et la galanterie circonspecte y trouvent peu de censeurs; mais l'amour, s'il osait s'y montrer, comme on le couvrirait d'anathèmes! L'amour? ne craignez pas de l'y voir; il en est banni comme une faiblesse ridicule; il es banni de son plus pur sanctuaire, du cœur même de la jeune fille; il y est étouffé avant de naître par la cupidité et la vaine gloire qui pervertissent tous les instincts, jusqu'au plus naturel, au plus légitime, au plus religieux de tous: le désir du bonheur dans le mariage.» — Aehnliche Stellen liesen sich viele anführen. Und nur oberflächliche Optimisten werden einwenden, solche Unnatur und Lüge sei von der „fortschreitenden Menschheit“ längst überwunden. Gewiß schildert unsere Gräfin vorerst die Gesellschaft der Pariser Salons während der Restaurationszeit; aber ihre tiefblickenden, oft überlegen ironischen Bilder halten im Grunde Zeitloses, allgemein Menschliches fest. So werden ihre Bücher auch stets wieder mit regster Anteilnahme und tiefem Gewinn gelesen werden. In diesen Werken erscheint eine geniale, warmblütige Frau, deren vorausblickende Kühnheit erst unsere Zeit zu rechtfertigen beginnt. So wie Marie d'Agoult stellt sich der Mann die Vorkämpferin in Frauen-, Ehe- und Erziehungsfragen vor, die ihn überzeugen und der er folgen könnte. So müht sie sich um das Problem der „Freiheit“, das sie in einem 336 Seiten starken Bande von verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet. Aehnlichen Fragen ist das weitere Buch „Esquisses morales“ gewidmet. In überzeugender, oft satirisch-bitterer, stets aber von innerer Sorge um das Wohl der Mitmenschen eingegebener Formulierung weist die scharfe Beobachterin auf Lügen und Laster hin; nie aber bleibt sie im Verneinenden stekken, immer weist sie Wege hinaus und hinauf. Dem Los unglücklicher Frauen und Kinder gilt ihr Mitleid; unbarmherzig ist sie nur gegenüber Phrasen und Vorurteilen. Tief und kühn behandelt sie Ehe, Erzeugung und Erziehung der Kinder, Scheidungsfragen, Mitwirkung der Frau im Staats- und Rechtsleben. Fast beschämend wirkt es, jetzt oft in großer Aufmachung Bücher angepriesen und ernst genommen zu sehen, die nur durch oberflächliche Keckheit unsere heutigen, vor nichts mehr die Augen verschließenden Frauen verblüffen. Was die ebenso kühne wie gebildete Gräfin vor zwei Menschenaltern z. B. über Eugenetik sagt, ist in jedem Satz mehr wert als ganze amerikanische Bände unserer frechfeigen Zeit über „Geschlechtsvorausbestimmung“. Auch eigentlich praktischen Fragen geht Marie zuleibe: sie erkennt die Bedeutung der Hygiene und will damals schon gesündere Nahrungsmittel, bessere Wohnungen, Bodenreformen, Luftreinigung. Vorurteilen scharf entgegentretend will sie Kinderkrankheiten an der Wurzel bekämpfen. Die Frauen sollen „coopératrices utiles et honorées dans la grande œuvre du salut national“ werden.

Froh sind wir jedenfalls, daß Marie d'Agoult wirklich zu Worte kam, ausgiebig und tapfer, und nicht zu überhören war. Auf sie selbst läßt sich heute anwenden, was sie von den Frauen erhoffte: „Eine Frau, die sich der Einbildungskraft bemächtigt, die Geister leidenschaftlich anregt und das Gefühl zur erneuten Prüfung überlieferter Meinungen aufweckt, wird auf ihr Jahrhundert anders zwar, aber wohl ebenso bedeutend wirken wie eine Versammlung von Gesetzgebern oder ein Heerführer.“ — Mit Frau von Staël wendet sich Marie scharf dagegen, daß die Frau öffentliche Anerkennung erschleichen müsse und durch Vergessen erniedrigt werde. Statt von parlamentarischen Intriguen hofft sie mehr von sozialen Reformen.

Auch auf wissenschaftlichem Gebiet ragte unsere Gräfin hervor. Seelisches Leiden vergaß sie in ern-

ren, sowie englisches Leben und seine Institutionen kennen zu lernen. Diese Kurse werden abwechslungsweise das eine Jahr in Oxford, das andere Jahr in Cambridge abgehalten und bilden eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Sprachkenntnisse während den Ferien in angenehmer Weise zu fördern und zu erweitern.

Der diesjährige Kurs dauerte vom 26. Juli bis 20. August und ich nehme an, es interessiere unsere Leserinnen, wenn ich ihnen ein wenig davon erzähle. Das Programm ist sehr reichhaltig gestaltet. Eine gewisse Anzahl Vorlesungen behandeln Gebiete, die von allgemeinem Interesse sind, so z. B.: Englische Architektur, englische Malerei, britische Musik, britisches politisches Leben und seine Konstitution als Königreich. Eine weitere Anzahl Vorlesungen behandeln in eingehendem Maße das Schulsystem in England, die Universitätsstudien in Cambridge, die Ausbildung der engl. Lehrerschaft, engl. Schriftsteller usw. Eine andere Gruppe von Vorlesungen ist der Einführung in die englische Phonetik und in die englische Sprache gewidmet. Neben diesen freien Vorlesungen bestehen aber auch geschlossene Klassen von im Maximum 15 Personen; die Teilnehmer werden je nach ihren Sprachkenntnissen in elementare oder vorgerückte Klassen eingeteilt; jede Klasse erhält täglich eine Stunde, in welcher die Sprache in Wort und Schrift geübt und korrigiert wird. Spezielle Kurse bestehen für Phonetik. Am Schlusse des Kurses finden Examen statt für diejenigen, die wünschen, ein Zeugnis aus Cambridge mit nach Hause zu bringen.

Eine Fülle von Anregungen bietet uns der Kontakt mit den Kursteilnehmern selbst, die aus den verschiedensten Ländern des Kontinents hier zusammentreffen. Es ist eine bunte Gesellschaft von Herren und Damen, Jung und Alt. Bubiköpfe und lange Haarflechten halten sich ungefähr im Gleichgewicht. Dank der ausgezeichneten Kursleitung, dank der gemeinsamen Exkursionen und zahlreichen Einladungen, die wir in Gruppen oder insgesamt seitens des Universitätsrektors, der Herren Professoren oder des Rotariklubs in Cambridge erhalten, fühlen wir uns sehr rasch wohl in dem großen internationalen Kreise und genießen viel Abwechslung. In freier Zeit finden wir Erholung beim Tennisspiel; es wimmelt geradezu von Tennisplätzen und „Lawn Courts", oder wir fahren mit dem Boot auf dem Flüßchen Cam oder spazieren in den zahlreichen Gärten der „Colleges" mit den samtweichen, grünen Rasenplätzen. Wer das Glück hat, in einem „College" selbst zu wohnen, freut sich über die Behaglichkeit seiner Räume und Gärten, über die gute Verpflegung und die fröhliche Gesellschaft. Wir treffen mit vielen Amerikanerinnen zusammen, die mit Vorliebe mit Schreibmaschine und Grammophon reisen. Für Engländer und Amerikaner sind spezielle Kurse organisiert. Ein vierwöchiger Kurs findet statt über Geschichte und Literatur, der für englischsprechende Ueberseer bestimmt ist und 120 Teilnehmer zählt.

Ein dreiwöchiger Kurs über Geographie ist für englische Lehrer bestimmt und weist 76 Teilnehmer auf.

Unser Sprachkurs ist mit 365 Ausländern besetzt. Deutschland dominiert mit 114 Anwesenden. Amerika ist mit 104 vertreten; die Schweiz mit 34; Italien mit 30; Dänemark mit 28; Oesterreich mit 23; Frankreich mit 20; Schweden mit 18; Japan mit 10 usw. Im Ganzen sind wir mehr als 20 verschiedene Nationalitäten; ein Völkerbund im Kleinen! Und wenn wir auseinander gehen, werden sich Viele zurufen: Auf Wiedersehen nächstes Jahr in Oxford!

E. G.

Die Schweiz ohne politisches Frauenstimmrecht?

Eine Deutsche, die den Berliner Stimmrechtskongreß mitgemacht hat und mit der wir an einem unserer schweiz. Ferienorte in ein Gespräch über Frauenstimmrecht gekommen sind — „schöne Seelen finden sich ja immer" —, hat uns auf unsere Bitte die nachfolgenden Aeußerungen zusammengestellt.

D. Red.

Es bedeutete eine große Ueberraschung für die Teilnehmerinnen am „Weltfrauenkongreß für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit der Frau", als die Meldung kam, daß die Frauen das politische Stimmrecht in der freien Schweiz noch nicht besitzen. Es ist dies eigentlich kaum zu verstehen, nachdem die Schweiz doch vorangegangen ist mit der Eröffnung der Universitäten für ihre Frauen und andere europäischen Kulturländer in diesem Punkte von der Schweiz um Jahrzehnte überflügelt sind. Es ist weiter deshalb schlecht zu verstehen, daß man den Frauen dieses notwendige Recht bisher versagte, weil die Schweizerin so vieles Gute aus eigener Initiative für ihr Vaterland getan hat, sodaß es befremdend wirkt, wenn man ihr den Rechtsboden für die Auswirkung ihrer Rechte für den Staat nicht gibt und sie kein Mitbestimmungsrecht bei den Gesetzen der Schweiz hat, die doch auch für sie geschaffen sind. Wenn man auf dem Weltkongreß hörte, daß in manchen Staaten in anderen Erdteilen ebenfalls Frauen noch um ihr Bürgerrecht kämpfen müssen, so erregte das weit weniger Aufsehen als die Tatsache, daß die Frauen der Schweiz noch im gleichen Kampfe stehen. Ein berühmter Staatsrechtslehrer der Schweiz, Professor Carl Hilty, hat an die Unterzeichnete im Jahre 1889 bereits geschrieben, daß er es für notwendig hielte, daß die Frauen ihre ganze Tätigkeit darauf richteten, das politische Frauenstimmrecht zu erreichen, statt sich damit zufrieden zu geben, ihre sozialen Ideale, die sie zum Wohle ihres Volkes erstreben, immer wieder davon abhängig zu sehen, ob die gesetzgebenden Körperschaften die notwendige Unterstützung hierzu geben oder verweigern. Im Besitz des Frauenstimmrechts erst würde es den Frauen möglich sein, unendlich viel leichter ihre Ziele erreichen zu können; es würde viel Arbeit und Kraft gespart werden, die zur Erfüllung der Frauenwünsche, die sich decken mit den Wünschen für das Volkswohl nutzbringender verwendet werden könnte, wenn die Frauen auf dem Boden des Rechtes ständen und in den Parlamenten ihren Einfluß geltend machen könnten. Die Frauen der ganzen Welt erwarten mit großer Spannung den Erfolg der Petition von 249000 Frauen u. Männern, die die Frauen am 6. Juni d. J. dem Bundesrat eingereicht haben, u. hoffen, daß dieser fortschrittlich genug gesonnen ist, den Schweizer Frauen das so lange vorenthaltene Frauenwahlrecht endlich in vollem Umfange zu gewähren, so, daß diese nicht länger hinter den Frauen anderer Nationen zurückstehen müssen, und vor allen Dingen — und das dürfte das Wichtigste sein — daß die Intelligenzen, die im weiblichen Geschlecht vorhanden sind, dem Volkswohl in viel höherem Grad dienstbar gemacht werden können. Die Verhältnisse in den Staaten sind wirklich heute derart, daß sie dringend der mütterlichen Fürsorge bei der großen Volksfamilie bedürfen, um verbessert und veredelt zu werden. Wie in der einzelnen Familie, so im Staat, muß das Wirken der Frau neben das des Mannes treten zur Heraufführung einer Menschheitskultur und zu einem Aufstieg des gesamten Volkes.

Johanna Waescher, Kassel.

Einfluß der Hausfrau auf Warenangebot und Preisbildung.

Von Dr. Elsa F. Gasser.

Die Zahlen, die wir in unserem letzten Artikel (siehe Nr. 34) als Ausdruck der Frauenkaufkraft gefunden haben, bergen Verantwortung, sie bergen Pflichten und Rechte. Wie sieht beides in der Nähe aus? Wir sind gottlob über die Zeit hinaus, wo das Geldausgeben der Hausfrau nur als Vergnügen, wo nicht als Fehler angerechnet wurde: „Der Mann verdient, die Frau gibt aus" .... Freilich, das Geld loszuwerden ist keine Kunst, aber es so loszuwerden, daß damit der Familie der beste Dienst erwiesen werde, ist eine Tat mindestens so „verdienstlich", wie das gleiche Geld selber zu verdienen. Gut, daß diese Erkenntnis jetzt auch bei den Männern allgemein aufzutauchen beginnt.

Aber nun zu den Hausfrauen selber. Auch da muß man leider sagen, daß die Erkenntnis der Bedeutung, die der Einkauf hat, gegenüber der Erkenntnis der sonstigen Anforderungen an eine gute Hausfrau erst in den Anfängen steckt. Wohl möchten wir alle, alle billig einkaufen und freuen uns, wenn uns ein kleiner, wirklicher oder vermeintlicher Vorteil zufällt. Aber von da bis zu der Erkenntnis, daß dieses Geldausgeben gelernt sein will, daß es von uns sehr viel, z. B. technische und volkswirtschaftliche Interessiertheit verlangt — ja bis dahin ist noch ein ziemlicher Sprung ....

Wie viele Hausfrauen gibt es, die die Kunst des Einkaufens um mehrere Stockwerke tiefer schätzen als etwa die Kunst des Bodenglänzens, obschon das erstere der Familie vielleicht doch ein wenig weiter hilft. — .... Wie viele wären entrüstet, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie über den Rand ihres Kochtopfes hinausblicken, daß sie für die brodelnde Küche der Volkswirtschaft nur etwas von jenem Interesse aufbringen, welches sie eben diesem Kochtopf — und vielleicht jenem der Nachbarin — bezeugen. Wie viele sind immer noch der Ansicht, daß die Zeitung oberhalb des Feuilletonstriches und außerhalb der Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen" sie nicht das geringste angehe, daß überhaupt „derlei Dinge" wie Waren und Preise nur Männersache sind?

Immerhin: die vernünftigere Auffassung ist auf dem Marsche. Frauen, die die Tragweite dieser Art Hausfrauenpflichten erkennen, die sich nicht einbilden, daß die Fähigkeit dazu aus dem Aermel zu schütteln ist, gibt es mehr und mehr. Das wachsende Interesse für all' die mannigfaltigen Kurse, Vorträge über Warenkunde, über Nahrungsmittel, Wohnung, Heizung, für technisch und volkswirtschaftlich aufklärende Ausstellungen und sogar für Zeitungsartikel beweist es: die Frau will sich zur urteilsfähigen Käuferin ausbilden. Und um dies zu erreichen, muß sie zunächst einmal die Bedürfnisse ihrer Familie erkennen, d. h. wissen, welche Güter diesen Bedürfnissen am besten entsprechen, also welche Nahrungsmittel hochwertig sind, wie eine hygienische Wohnung aussehen muß, welche Gewebe solid, welche Brennstoffe ausgiebig, welche Haushaltsmaschinen praktisch sind usf. Aber das ist noch nicht alles. Sobald die Frau weiß, was ihr und ihrer Familie frommt, muß sie ihre ganze Kraft daran setzen, diese Waren und Güter in den Bereich ihres Haushaltes — und ihres Portemonnaies zu ziehen. Sie muß sich darum bekümmern und sie muß verlangen, daß Produktion und Handel ihr die guten Nahrungsmittel, die gesunde Wohnung, die Qualitätsstoffe, die praktischen Maschinen usw. zu einem angemessenen, erschwinglichen Preise liefern.

Denn Pflicht und Recht gehen zusammen. Die Frau, die in unserem Sinne eine gute Sachwalterin der Konsumenteninteressen ihrer Familie ist, hat das Recht auf Anerkennung dieser Interessen durch die gesamte Wirtschaft. Und folglich auch ein Mitsprache und Mitarbeitsrecht. In welcher Richtung? Erstens dahin, daß in erster Linie sie bestimmt, was für sie produziert werden soll. Und zweitens dahin, daß sie auf dem Gebiete der Preisbildung Einsicht und Einfluß bekommt.

Also zunächst: die Frau soll mehr als bisher bestimmen, welche Waren ihr angeboten werden sollen. Da hör' ich schon den Einwand: Aber die Industrie, der Handel, alles strengt sich doch ohnehin an, die Wünsche der Frauen zu erraten! Eben: zu erraten! Und wie oft wird daneben geraten? Wie viele neue Putzmittel, Kräfteextrakte, Sirupe, Sterilisierapparate, Universalhobel und was weiß ich alles werden alljährlich der armen Hausfrau an den Kopf geworfen, während berechtigte Hausfrauenwünsche jahraus jahrein vergeblich auf Erfüllung warten? Welche ungeheure Verschwendung wird mit solchen mißglückten Experimenten getrieben, wieviele Waren und Erfindungen verschwinden nach einiger Zeit sang- und klanglos unter dem Tisch, nachdem sie so und so viele Tausende verschlungen, so und so viele Haushaltungen genarrt haben, — und alles nur, weil man aneinander vorbeiredet und vorbeischafft, weil man nicht mit, sondern für die Hausfrau denken und handeln will. In Amerika ist es wenigstens löbliche Gewohnheit großer Firmen geworden, die Hausfrauen wirklich nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu fragen und dann etwa in Betracht kommende Neuheiten zuerst von einer größeren Anzahl tüchtiger Hausfrauen richtig ausprobieren zu lassen, bevor man damit die vielen übrigen glücklich macht. Und bei uns? Die Antwort kann ich mir sparen ....

Weiter: Wer will uns einbilden, daß wir Frauen wirklich, sagen wir 896 Sorten von Kochtöpfen oder 35 Muster für Küchentücher je gewollt haben? Das kann man nur behaupten (und den Käuferinnen damit die Verantwortung für die schwere Belastung und Verteuerung der Wirtschaft zuschieben), weil man uns bisher noch nie danach gefragt hat, und weil wir leider auch noch nie von selber klipp und klar herausgesagt haben, daß wir auch mit 80 — wenn nicht weniger — Sorten und 5 Mustern zufrieden wären, — wenn sie dadurch nur billiger und besser würden. Ich kann in diesem Zusammenhange die heute im Vordergrund des Interesses stehende Frage der Normalisierungs- und Typisierungsbestrebungen nur kurz streifen. Aber wenn man den Frauen auch hier den Vorwurf macht, daß sie an dem bisherigen Unsinn schuld sind, so meine ich doch: höchstens ist der Vorwurf allzu großer Passivität, übertriebener Duldung berechtigt. Meine feste Ueberzeugung ist es, daß die Hausfrauen, wenn man sie mal zufällig nach ihrer Meinung fragen und sie über die entstehende Verbilligung — und die ist meistens außerordentlich groß — aufklären würde, ohne weiteres für zweckmäßig genormte Gegenstände Abnehmerinnen wären. Keine von ihnen wird an der Ansicht festhalten, daß 5 statt 35 Typen von Einkochgläsern, 5 statt 50 Formen von Holzlöffeln die Schönheit ihres Haushaltes unwiederbringlich zerstören würden. Ja, ich wage zu behaupten, daß die Hausfrau sogar mit genormten Fenstern und Türen viel schneller einverstanden sein wird als die Herren Architekten .... So manche Frau hat schon, ohne es zu wissen, den Stoßseufzer nach mehr Normung getan, wenn sie etwa den zerbrochenen Deckel ihres Milchtopfes ersetzen wollte und in drei Geschäften nicht den passenden fand.

Also wir Frauen wären hier wie anderswo sicherlich für einen kurzen und schmerzlosen Uebergang zur Normung zu haben, vorausgesetzt, daß man nicht übertreibt, nicht verschiedene Bedürfnisse unbedingt über einen Leisten schlagen und nicht über unsern Kopf hinweg bestimmen und reformieren will. Unsere Ansprüche und Wünsche haben wahrlich der Normung nicht im Wege gestanden! Aber so geht es vielen angeblichen Ansprüchen und Wünschen der Frau, die Produktion und Handel für vieles Unzulängliche zum Sündenbock machen, während die Frau nur das annimmt, was falsch betriebener Konkurrenzeifer ihr zuträgt und aufdrängt. Also auch hier: besseres Verständnis, bessere Zusammenarbeit, mehr Taten und weniger schöne Worte; Hauswirtschaft und Volkswirtschaft trügen gleiche Vorteile davon.

Außer auf die Produktionsrichtung und Produktionsart soll aber die auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Frau auch auf die Preisbildung in Produktion und Handel einigen Einfluß gewinnen. Damit steht's wenn möglich noch böser. Jedes Gewerbe, die kleinste verarbeitende Industrie, der unbedeutendste Handelszweig finden es selbstverständlich, daß sie über die Preisbildung der Artikel, die sie für ihren Betrieb einkaufen, auf dem Laufenden gehalten werden, daß sie jederzeit über vorgenommene Preisabschläge diskutieren können und daß sie sich gegen eine nicht genehme Preispolitik der Lieferanten sehr energisch zur Wehr setzen dürfen. Aber die Hausfrau, mit ihrem 4 Milliarden-Umsatz, die denkt heute noch nicht daran .... Und wenn sie daran denkt, so scheut sie wieder meistens vor den Mitteln zurück, die ihren Wünschen erst den nötigen Nachdruck verschaffen könnten. Nur ganz ausnahmsweise gelingt es einer starken Persönlichkeit, die Hausfrau über diese Hemmungen hinweg zu bringen. Von diesem Schrot und Korn waren einst die Väter des Konsumvereingedankens, die die Frauen als erste zum Bewußtsein ihrer Käuferinnenrechte gebracht haben. Und wer aus Zürich kommt oder sonst die dortigen Ereignisse verfolgt, kann nicht umhin, auch auf einen weniger weit abliegenden dieser seltenen Erfolge hinzuweisen, auf die unbeirrte Gefolgschaft, die ein Großteil der Zürcher Hausfrauen der viel angefeindeten Migros A.-G. geleistet hat, weil der Gründer dieser Gesellschaft es verstand, den Frauen das Recht auf den eigenen Konsumentenvorteil begreiflich zu machen.

Aber das alles sind nur Anfänge, vereinzelte Aktionen. Und vor allem sollten wir Frauen nicht ewig von noch so wohlmeinender Seite am Gängelband geführt werden, sondern versuchen, von selber, aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit vorwärts zu kommen. Heute werden wir von allen möglichen Interessenten „aufgeklärt" und vor allem über unsere Pflichten belehrt — und nur zu oft schwanken wir haltlos zwischen Wahrheit und Irrtum. Denn es übersteigt die Kräfte der einzelnen. Deshalb muß aus der Mitte unserer Hunderttausende von Hausfrauen selbst etwas herauswachsen, etwas sich formen, das ihnen den Weg weist, ohne daß irgend ein anderes Interesse dahinter steht als jenes der Konsumentin. Wären unsere Schweizerfrauen weniger scheu, weniger konservativ, weniger um die Meinung ihrer lieben Nachbarin besorgt, so wäre nur von jenem Weg zum Ziel zu sprechen, den vor uns schon Frauen anderer Länder, z. B. Deutschlands mit Erfolg gegangen sind: von der Bildung großer Hausfrauenverbände, die in der Wirtschaft ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Als ich einst in einem Artikel schüchtern diese Möglichkeit andeuten wollte, da sagte der Redaktor des betr. großen Blattes, — ein noch junger und der Frauensache durchaus gewogener Mann: „Jeder Mensch wird darüber lachen, daß so etwas bei uns möglich sein sollte". — Ich habe mich damals, besonders weil ich auf die kleinen aber rührigen Hausfrauenverbände von Bern und Basel als hoffnungsvolle Keime hinweisen konnte, gegen dieses Urteil gewehrt. Aber das vernichtende Mißtrauensvotum gegenüber unserer Fähigkeit zum Zusammenschluß hat mir doch zu denken gegeben. Wir müssen vielleicht doch der zurückhaltenden, großen Gesten abgeneigten Natur der Schweizerfrau dadurch Rechnung tragen, daß wir nicht gleich auf Bildung großer, in den Wirtschafts- und Preiskampf aktiv eingreifender Hausfrauenorganisationen ausgehen, womit wir unter Umständen einen folgenschweren Mißerfolg riskieren. (Zu den Mißerfolgen rechne ich schon das Versanden der Bewegung in kleinen, auf einige Dutzend Mitglieder beschränkten Vereinigungen und den Verzicht auf Einbeziehung der großen Konsumentenprobleme in den Aufgabenkreis der Hausfrauenverbände, also eine falsch verstandene „Neutralität" in diesen Fragen.) Wir müssen zunächst einmal eine lebendige Zelle, eine Art geistigen Vorpostens für diese Verbände schaffen. Und zwar ist an eine unabhängige, in bescheidenem Rahmen und mit bescheidenen Mitteln erhaltene Zentralstelle zu denken, zu der die bereits bestehenden Frauenorganisationen die Initiative ergreifen würden und die die Aufgabe hätte, auf zwei Seiten zu wirken: einmal die Frauen selbst durch Vorträge, Broschüren, durch die Presse über ihre Rechte und Pflichten als Konsumentinnen im allgemeinen und in ganz konkreten Fällen aufzuklären; ihre Wünsche, Klagen, Anregungen entgegen

---

ster Arbeit. Unter dem Namen Daniel Stern gab sie ihre Geschichte der Revolution von 1848 heraus; preisgekrönt wird ihr Werk über die Entstehung der Republik in den Niederlanden; höchst anregend ist ihr Buch über Dante und Goethe, das Maries Enkelin Daniela von Bülow deutsch bearbeitet hat; ästhetische und politische Fragen bespricht ihr „Florenz und Turin".

Nichts Menschliches blieb der bedeutenden Frau fremd. Und alle Großen der Weltliteratur waren ihr in ihren Muttersprachen vertraut. Romantik und Klassik, Christentum und Hellenismus umfaßt ihre Seele. Kein Wunder, daß die Kunst Richard Wagners, ihres Schwiegersohns, sie tief erschütterte! Eines ihrer Gedichte spiegelt jene Sehnsucht wieder. Helene Meyer hat es so übertragen:

Der Oelbaum.

Du senkst das schöne, schwarze Astgewinde,
Im Silberlaube ruht die herbe Beere.
Den Heiland sahst du weinen in die Leere
Der Nacht, daß er vom Elend uns entbinde.

Du hörtest, leidgebeugter Baum, im Winde
Der neuen Zeit sein Seufzen: Vater, kehre
Dein Antlitz meiner Not. Das letzte Schwere
Erspare Deinem menschgewordnen Kinde. —
Ein Lächeln der Athene ließ dich sprießen
Aus grüner Erde. Weisheit, Segen, Frieden
Verhieß dein Zweig dem Sieger ohne Maß.

Durch deiner alten Krone Blätter fließen
Des Oelbergs heilige Schauer, ungeschieden
Vom anmutvollen Glanze Attikas.

Keine Leserin wird es bereuen, wenn sie Marie d'Agoult näherzutreten sucht. Ihre Gedanken eilten ihrer Zeit weit voraus und dieten heute erst eine rechte Wegzehrung. Noch lange nicht alles, was sie erstrebte, ist heute erreicht; mag einzelnes verwirklicht, ja überholt sein, so bietet der Rückblick auf die große Frau ihren heutigen Schwestern einen höchst wertvollen Maßstab. Und ihr romanhaftes Leben wird lehrreich bleiben, solange der „große, zwischen den Geschlechtern anhängige Prozeß" — nach Hebbels Ausdruck — noch nicht endgültig entschieden ist.

Karl Alfons Meyer.

zu nehmen, und anderseits den Produzenten, dem Handel, den Behörden mit ganz bestimmten Hausfrauenforderungen gegenüber zu treten. Daß aus dieser Stelle mit der Zeit eine eigentliche Prüfstelle für alle Waren, die für die Hausfrau wichtig sind, entstehen müßte, ist klar. Durch Zusammenarbeit mit technischen und volkswirtschaftlichen Fachleuten unserer Hochschulen, unserer Stadtlaboratorien und anderer Stellen, wie etwa das in Freiburg bestehende Amt für Hauswirtschaft, und schließlich und vor allem auch mit praktischen Hausfrauen, — nach amerikanischem Muster, — sollte der rote Faden gesponnen werden, der unsere Hausfrau inmitten des Wirrwarrs der auf sie einstürmenden Warenangebote sicher leitet.

Die Frau soll wissen, zuverlässig wissen, ob sie den Namen, die Packung, die Reklame oder den Inhalt bezahlt; ob ein Artikel gut und preiswert ist oder nicht; wenn man der Reklame glauben wollte, sind sie es ja alle! Auf das „preiswert" lege ich besonderen Nachdruck, weil wir an einem Ueberfluß an „Geheimartikeln" leiden, wie Kraftnahrung, Putzmittel, Limonaden und andere gute Sachen, die an und für sich nicht schlecht, aber im Verhältnis zu den Kosten der Bestandteile im Preise maßlos übersetzt sind. Ebenso wäre es natürlich Aufgabe dieser Stelle, eine Zusammenarbeit der Hausfrauen in den so dringenden Normungsfragen anzubahnen. Aber all das ist noch weniger wichtig im Vergleich zu der anderen Hauptaufgabe: Diese Vertrauensstelle der Hausfrau soll in geeigneten Fällen auch unmittelbar die Initiative ergreifen, wenn es gilt, die Frauen zu einem direkten Vorgehen, zur Unterstützung einer guten oder zur Bekämpfung einer schlechten Sache, zu einem Kampf für das Konsumenteninteresse zu sammeln und zu führen. Wie dies im Einzelnen geschehen kann, dies zu zeigen greift über den Rahmen dieser ersten orientierenden Ausführungen hinaus.

Akademische Hauswirtschaftslehre.

In England besteht seit einigen Jahren an der Universität London ein wissenschaftliches Institut, das zu dem Universitätsgrad eines Bakkalaureus der Haushalts- und Sozialwissenschaften vorbereitet und wissenschaftliche Forschungsstätte ist. Es ist dem Kings College für Frauen angeschlossen und enthält Wohnungen für 80 Studierende. Ebensoviele Externe werden außerdem zum Studium zugelassen. Neben Hörsälen, Bibliothek und den notwendigen Laboratorien für wissenschaftliche Arbeit finden sich Arbeitsräume für die praktischen Erfordernisse des Studiums: Küchen-, Wasch-, Trocken-, Plättzimmer mit den neuesten Haushaltsmaschinen. Für Studierende ohne Universitätsreife existiert eine Möglichkeit, nach dreijährigem Studium ein haushalts- und sozialwissenschaftliches Diplomexamen abzulegen. In ihrer Ausbildung ist ebenfalls die Kenntnis der Theorie Grundlage der praktischen Arbeit. Für sie kommen beruflich besonders die Leitung von Colleges, Internaten, Boardingshouses usw. in Frage, während die Studentinnen, die den B. Sc.-Grad erwerben, wenn sie nicht die gleiche Laufbahn einschlagen wollen, eine Lehrtätigkeit ergreifen oder sich der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Ernährung und Haushaltskunde widmen. Die Nachfrage nach gut ausgebildeten Leiterinnen ist zurzeit noch größer als das Angebot.

Geschirrspülen als Wissenschaft.

Miß Nellie Vedder, Studentin an der Chicagoer Universität, lieferte vor kurzem eine Doktorarbeit über das Geschirrspülen ab. Ihre Untersuchungen hierzu, die nicht weniger als 6 Monate in Anspruch nahmen, erstreckten sich nicht nur auf die Tätigkeit des Geschirrwaschens selbst und seine verschiedenen Methoden, sondern auch auf Tischdecken, Abräumen und Wegstellen unter genauer Beobachtung der zu erzielenden Schritt- und Zeitersparnis. Sie kam bei diesen Untersuchungen beispielsweise zu dem Ergebnis, daß die schnellste Methode, das gereinigte Geschirr wieder in die Schränke zu räumen, im Laufe eines Tages 22 Minuten, 31 Sekunden und insgesamt 1051 Bewegungen erfordert. Die Tatsache, daß ein Zweig der Hauswirtschaft zum Gegenstand einer Doktordissertation gemacht wurde, ist wieder einmal ein Beweis dafür, welch große Bedeutung der Rationalisierung der Hauswirtschaft in den Vereinigten Staaten beigemessen wird.

Weibliche Hotelangestellte.

Hotelpersonal nach Holland und England. Zwischensaison. Mangel an Köchinnen und Hilfspersonal für die Küche.

Der Bericht des kantonalen Arbeitsamtes Bern ergibt ein interessantes Bild über den Beschäftigungsgrad des weiblichen Hotelpersonals. Wie in den Vorjahren, so meldet der Bericht, setzte im vergangenen Jahr gleich nach Neujahr eine starke Nachfrage auch nach weiblichem Hotel- und Gastwirtschaftspersonal ein, wie nach berufstüchtigen Gouvernanten für Etage, Economat, Küche, Office und Lingerie, ferner nach Lingèren, Glätterinnen, Wäscherinnen, Köchinnen, Küchen-, Haus-, Officemädchen sowie Hilfspersonal. Anfangs Februar wurden von holländischen Hotels, namentlich aus Scheveningen, weibliches Schweizerpersonal verlangt, da für die in Amsterdam stattfindende Olympiade mit einem großen Gästezustrom gerechnet wurde. Es wurden Gouvernanten sowie 15 Saaltöchter und Zimmermädchen vermittelt. Obwohl die Anstellungsbedingungen und Verdienstmöglichkeiten nicht besser sind als in der Schweiz, wird ein Aufenthalt im Ausland für junge Hotelangestellte lebhaft begrüßt. Den Deutschschweizerinnen bot das Verstehen der holländischen Sprache keine allzu große Schwierigkeiten.

Für die Zeit der Hochsaison machte sich namentlich im Berner Oberland der alte Mangel an Köchinnen und Küchenmädchen fühlbar, sodaß den Einreisegesuchen für Ausländer dieser Berufsgruppe entsprochen werden mußte. Starke Nachfrage bestand namentlich nach englisch sprechendem Personal, besonders bei Bureau- und Servierpersonal, sowie bei Zimmermädchen. Auch vergangenes Jahr bot sich wieder Gelegenheit, mehrere junge Mädchen in englische Privatfamilien nach England und Jersey zur Erlernung der Sprache unterzubringen. Dagegen ist die Vermittlung in englische Hotels noch immer sehr schwierig und nahezu unmöglich. Mit den Vermittlungen in englische Familien wurden die besten Erfahrungen gemacht. Die Anstellungs- und Arbeitsbedingungen sind günstig, und nach ein- bis anderthalbjährigem Aufenthalt besitzen die Schweizerinnen genügend Kenntnisse um sie in ihrem ursprünglichen Berufe als Hotelzimmermädchen, Serviertochter usw. erfolgreich verwerten zu können. Dazu wird ihnen in vielen Fällen ein beruflicher Aufstieg möglich.

Während der Hochsaison war es oftmals möglich, männliche und weibliche Arbeitskräfte aus andern Berufen wie auch Anfänger in Hotels zu vermitteln, also eine Umschichtung der Berufe vorzunehmen. Der Frühherbst jedoch brachte wiederum ein starkes Angebot an Stellensuchenden. Eine Ausnahme machten die Köchinnen und das Küchenpersonal.

Was die Zwischensaison anbetrifft so kann im Kanton Bern kaum von einer solchen gesprochen werden. Die schweizerischen Herbstsaisonplätze im Tessin und am Genfersee sind zu unbedeutend, um alle freigewordenen Arbeitskräfte aus den Sommerhotels aufnehmen zu können. So nehmen denn viele weibliche Arbeitskräfte Stellen im Hausdienst an, wo das ganze Jahr hindurch großer Mangel an Personal, namentlich an Köchinnen besteht.

Für die Wintersaison bestehen Schwierigkeiten für die Placierung. Die meisten Arbeitskräfte, die während des Sommers arbeiteten, suchen sich die Stelle für den Winter zu erhalten. Für den Arbeitsmarkt kommt der Kanton Graubünden, der die längste Wintersaison hat, nur in beschränktem Maße in Betracht, da ungefähr ein Viertel des Hotelpersonals aus Ausländern rekrutiert wird. L.

Reise nach Barcelona.

Den verschiedenen Reiselustigen nach Barcelona, die sich um Auskunft wegen Reisegelegenheit an uns gewandt haben, sei noch kurz schnell mitgeteilt, daß in Zürich ein ständiges Komitee für gewerbliche Studienreisen besteht (Seidenpostfach 10053), das im September eine gemeinsame Reise nach Spanien durchführen wird. Die Reise, die sich vom 17. bis 28. September abwickelt und Besuche mit Stadtbesichtigungen und Ausflügen in Barcelona (Internationale Ausstellung; Tibidabo), Madrid (Toledo) und Valencia vorsieht, ist in allen Einzelheiten in Zusammenarbeit von Komitee und der Schweiz-Italien-A.-G. trefflich vorbereitet und wird ihren Hinweg per Bahn, den Rückweg über Meer via Genua nehmen. Die Sprachschwierigkeiten werden durch den Anschluß an die Reisegesellschaft, der jedermann — Damen und Herren — möglich ist, auf ein Minimum reduziert; die Durcharbeitung der Reise ermöglicht in der verhältnismäßig kurzen Dauer ohne große Hast ein volles Maß von Eindrücken und Erinnerungen sich zu verschaffen. In Barcelona und Madrid werden Schweizerabende Gelegenheit geben, die Landsleute in Spanien zu begrüßen und wertvolle Verbindungen anzuknüpfen. Detaillierte Reiseprogramme liegen in allen Filialen der A.-G. Schweiz-Italien auf und können von Seidenpostfach 10053 in Zürich oder vom Sekretariat des Schweizerischen Gewerbeverbandes in Bern bezogen werden.

Die Anmeldungen für diese Reise sind bereits zahlreich eingegangen. Weitere Anmeldungen müssen schleunigst an obengenannte Adresse gerichtet werden.

Von Büchern.

Handarbeit und Wäsche.

Die im In- und Ausland weitverbreitete Zeitschrift „Beyers Monatsblatt für Handarbeit und Wäsche" hat sich im Laufe der Jahre als ein nützlicher und geschätzter Ratgeber für unsere Hausfrauen durchgesetzt.

Aus dem reichen Inhalt des jüngsten Septemberheftes sei wiederum einiges hervorgehoben: Schöne Kissen mit Bunt- und Kelimstickerei, Stores mit Filetschmuck, gehäkelte Damenjacken, gestrickte Jungmädchenkleider, Vorlagen und Sitzkissen in Smyrnaarbeit, Hemdhosen für Kinder, Kinder-Prinzeßunterröcke, gestrickte Säuglingskleidung, Bettwäsche mit Handarbeit; der illustrierte Wohnungs-Teil steht unter dem Motto: „Möbel müssen preiswürdig sein".

Außerdem bringt das Heft ein neues Preisausschreiben: „Wie schmücke ich den Christbaum", damit wieder sinngemäßer Schmuck, bei dem Herz und Hände beteiligt sind, selbst geschaffen werden kann.

Das Heft ist für Fr. 1.— bei der Weltmode A.-G., Zürich 1, Seidengasse 14 zu haben.

Versammlungen

Basel: Samstag den 31. August, 15 Uhr, im Alkoholfreien Restaurant Café Batterie: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:

Teenachmittag:

Erinnerungen an den Berliner Kongreß, von Frl. Gerhard. Bericht der Generalversammlung des Verbandes für Frauenstimmrecht, von Frau Verena Oswald. Ferienkurstage in Langenbruck, von Frl. Martha Gysin.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Sicher, ganz Ihrer Meinung! Es gibt aber Wäsche, die man besser nicht waschen würde. Denn erst bei der Wäsche taucht die ganze Armseligkeit solch leichten Gewebes auf. Die Appretur in der neuen Wäsche gibt ihr einen festen Griff und ein solides Aussehen, aber schon bei der ersten Wäsche fällt alles zu einem Häuflein gewobener Fäden zusammen.

Lassen Sie sich bitte mit untenstehendem Gutschein eines unserer extragrossen Muster kommen. Sie können dann selbst die Waschprobe machen und werden sehen, dass unsere Qualitäten auch nach mehrmaligem Waschen den festen Griff behalten und immer mehr aufgehen. Das kommt von unserm guten Rohmaterial, englischen Leinen- und Baumwollgarnen. Und auch beim Weben wird grösste Sorgfalt verwendet. Machen Sie den Versuch, er wird Ihnen vieles offenbaren.

Lassen Sie sich bitte ein Muster kommen, prüfen Sie es auf die Reissfestigkeit waschen Sie es mehrmals, Sie werden staunen ob unserer Qualität. Machen Sie einen Versuch, es lohnt sich.

Ausfüllen - Ausschneiden - Einsenden

Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Tollettentüchern und Leibwäsche. (Nichtgewünschtes streichen).

Name:

Adresse: Schtbl.

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB

Evang. Töchterinstitut Korgen

Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai. Ganz u. Halbjahrkurse.

Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen gefl. umgehend nehmen entgegen

Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr. — Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Nid hei go ohne Banago

BANAGO

NAGO OLTEN

ohne FLEURIN mit

„Fleurin" ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste

Düngemittel

Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikanten

Erstes Schweizer Fabrikat

Alphons Hörning Bern

In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.- an.

Eine flotte Handschrift

erreichen Sie rasch und sicher nach d. bewährten MethodeBuck. Prospekte gratis durch

P. Lauper, Bern-Transit 2.

BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE

Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN

Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—

Prospekte gratis und franko

Gesucht

in grössere schweizerische Haushaltungsschule per Anfang November eine

Haushaltungs-Lehrerin und eine Arbeits-Lehrerin

Bevorzugt werden Bewerberinnen mit guter Allgemeinbildung. Offerten mit Zeugnissen, Referenzen, Lebenslauf und Photographie unter Chiffre H. H. 201 an Ovag A.-G., Zürich, Tödistr. 9

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in **Arosa**

Privat-Pension von Schwester Härlin

Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten

kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Die Wechseljahre

werden leichter ertragen, wenn der ganze Organismus durch zielbewußte Kur gestärkt wird.

Kuranstalt Sennrüti Degersheim 900 m hoch

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.